

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 51.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 29. Februar.

1836.

Schicksalspruch.

Wie nenn' ich das Gefühl, das mir im Herzen
So stürmend wogt, so klagend in mir weint?
Was, tief und unheilbar, wohl alle Schmerzen,
Die je ein Herz empfand, in sich vereint?
Nenn' ich's Verzweiflung, nenn' ich's tiefe Trauer,
Nenn' ich es der Empfindung Todes-Schauer? —

Ich sah' — noch denke ich der Bonnestunde! —
Ein Mädchen einst, wie keines ich noch sah.
Denn sang' ich mit Petrarca's Göttermunde,
Doch kam' kein Bild dem lieben Bilde nah;
Wie würde es zum innern Herzen dringen,
Wollt' ich des schönen Wesens Form besingen.

Und festgewurzelt stand ich, — und ein Beben
Klog über alle meine Glieder hin.
Und wie ich dann erwacht' zum neuen Leben,
Da fand ich schnell des schönen Räthsels Sinn: —
„Sie ist's, sie ist's, ja! oder es ist Keine!
Nur sie wird's oder Keine wird die Meine!“

So rief es aus des Busens inn'ren Tiefen,
So rief des Herzens höchste Seligkeit.
Und was des Inn'ren heil'ge Stimmen riefen,
Es war des Jünglings schönste Blüthenzeit,
Der schönen Liebe hohe Götterflammen,
Sie waren's, die im nassen Auge schwammen.

Schon wollt' ich hin zu ihren Füßen sinken,
Und ihr gesteh'n die stille Seligkeit.
Ich sah' den höchsten, schönsten Preis mir winken.
Das Herz jauchzt auf in inn'rer Freudigkeit;
Und was ich einst gelitten, einst gerungen,
Zum Nachhall war's im Busen mir verklungen.

Da donnert eine Stimme, ernst und helle:
„Zurück! zurück von meinem Heiligthum!“

Nicht tritt an meines Tempels heil'ge Schwelle,
Denn Fremdes schenken ist des Mannes Ruhm!
Mein ist das Mädchen, und mit meiner Rechten
Will ich das theure Eigenthum verfechten!“

Berschmettert, ach! hört' ich die grausen Worte,
Und sank vernichtet auf den Boden hin.
Verschlossen war mir nun des Glückes Pforte,
Und Sterben schien mir Glück, schien mir Gewinn.
Das Schicksal hatt' für immer ja geschwiegen;
Es hatte ungerührt mein Herz gebrochen.

Doch sterben? — nein! das hieße ja auf immer
Sich trennen von des Herzens höchstem Glück.
Sie sehen will ich, ihrer Augen Schimmer
Sei Bundesbalsam mir, sei Sonnenblick!
An ihrem Glücke will ich froh mich weiden,
Und mannesstark zum höhern Ziele schreiten! —

Gustav Müller.

Ein

Weihnachtsfest in Rom.

(Fortsetzung.)

Jernengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er sie
Du genannt, daß er ihr Unglück so laut und deutlich
ausgesprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid
mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene
Weise das eigene Unglück, und in ihr Klang und schwebte
ernst und beruhigend das wunderbare Gesicht noch fort,
daß sie in dem Begefeuer geschaut hatte. Ja, in der
Seele gestärkt, vermochte sie zu essen und zu trinken, als
Marfala ein Nachtmahl aus guten Speisen und Weinen
aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang
den Trinkspruch aus: »Auf eine glückliche Zukunft!«
Aber selbst Marfala wußte nicht, daß die glückliche Zu-

kunft für Irmengard der Tod war, ein schrecklicher Tod, den sie und ihr Kind diese Nacht noch finden sollten; also auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Wesen war sie so lieblich munter an der Schwelle des Todes; und das Kind schlief so lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum seine Bischofskleider an, und als er damit fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin und betete lange still. Er hatte die Thür offen gelassen, und Marsala führte Irmengard von ferne so, daß sie in die kleine Zelle oder Capelle hineinschauen konnten, war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt und flüsterte leise dann Irmengard zu: Wie er glänzt und schimmert in seinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er sich hinbeugt! wie er so treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich möchte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn schon erhören! Daß ich es Euch aber sage, Frau Bischofin, das Bild dort stellt nicht Maria vor, sondern er hat seine Braut als Madonna malen und kostbar einrahmen lassen. Das Bambino aber ist er selber als Kind; seht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er sich sein unerlangtes Glück doch malen lassen! Er hat es vor Augen in seinen gotttreuesten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, sonst ist es ein Traum, und weniger noch; denn selbst das erlebte Glück ist nur ein lebendes Bild, ein Gesicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menschen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht . . . das schöne Bild eines schönen menschlichen Wesens thut es. Und so seht: des Menschen Seele ist mit allem seinen Wissen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menschengestalt gebunden. Aber seht auch: der Mensch, des Menschen Leib ist auch erst eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menschen Leib und aller Leib, was da Leib und Gestalt hat auf Erden, ist eben erst recht der verwirklichte Geist. Das Wort ward Fleisch. Aber nicht nur ein mal, sondern immer und immer, und wir Menschengestalten sind alle noch Wort, erst recht laut und sichtbar: Gottes Wort. Du kämpfst nur um einen Mann, um einen Menschen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menschen, um ein Weib, ja nur nach seinem Weibe! So wirkst Du begeistert! So wirkt er begeistert, befehlt, und, höre mich wohl: so wirkt der Mensch doch gerade erst recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menschen, dem Weibe, ringt er begeistert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum befehlen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menschen, den Mann und das Weib, in Gott sieht, und den Gott in Weib und in Mann. Darum segne Dich Gott, junge Frau! Darum segne ihn Gott, den entschlossenen Mann! »Die Natur ist eine

Uebersetzung Gottes in's Kindliche, in das erst recht wunderbare Keine und Ewige! in die strömende Seligkeit« — sagte mein Mann. »Wie an sich selbst, ja als an sich selbst soll, wer Mann ist, am Weibe hangen, und wer Weib, ist am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie sie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch ist ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft ist keine Blume, des Menschen bloßes Lieben im Geiste ist keine Menschenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe ist noch kein Mensch! Wer da aber Mensch ist, der soll es mit Leib und Seele seyn, sonst ist er schlechter als der geringsten Blumen eine. Und will denn ein Mensch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Priester heißen, so soll er dabei und darunter ein Mensch seyn und bleiben, und zuerst und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, sich selbst und Gott zu widersprechen — er muß sich voll Kraft und Sicherheit scheiden von Allem, was ihm das Anmuthen will, und wär' es auch nur der Papst, nur ein Thor wie Gregor.« Ach, so sagte mein Mann! Ach, und ich wünschte, er hätte heut diese Nacht erlebt! O die Todten verschlafen doch viel! viel Böses — aber auch viel Gutes, das endlich die Menschen erringen und erzwingen auf Erden!

Still! — er steht auf! sprach sie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Bischofssohn kam dann mit ruhigem Anlig hervor in seinem Ornat, trug den Ring von seiner Braut am Finger, ja auch den Krummstab schon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder und bat sie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf sein Haupt und sagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erstarben.

Es war Mitternacht, er erhob sich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Wasser in Eimern von droben gegossen. Aber er ging. Irmengard sollte nur noch eine Stunde bleiben, bat sie Marsala dringend, und sie blieb, so gern sie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geist, ihr reines Gefühl hielt sie zurück, weil sie aus Allem, was sie gesehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grausiges geschehen. Marsala verlöschte die Lampen in der Zelle, und die anderen Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge setzten sie sich in die Sessel, und dachten und fürchteten und hofften sich in ein unruhiges heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eise geschwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt sagte Marsala der schweigenden Irmengard: Genci will den Papst lebendig in die Hände des Königs der Deutschen liefern, und seine Kebsfrau Mathilde dem bückeligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erschlagen, so wird mein Sohn den Papst erschlagen, erschlagen! Das weiß der um seinen Lohn betrogene Genci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke,

bedenke: Wenn ein vernünftiger Papst ist, dann ist keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unabhängig von Rom zerrissenes Deutschland, wenn nun endlich, endlich ein Mensch Papst wird und der Papst ein Mensch, das heißt: ein vernünftiges Wesen! Und aus dem Glücke der Welt kannst Du Dein Glück Dir schöpfen und messen, so wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geschöpft und getrunken wie Gift für Menschen. Meines Sohnes Braut aber ist wahnsinnig — mein Sohn ist wahnsinnig, drum mag er denn also enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiedersehen! Er endet die Qual der Welt! und seine, und meine um ihn!

(Fortsetzung folgt.)

Die gegentheilige Meinung.

In einer Gesellschaft von ästhetischen Herren und Damen kam das Gespräch auf die Schriften der Rahel und die Correspondenz eines Kindes mit Goethe.

Einige Damen sprachen darüber mit großer Salbung und einige Schöneister wiederholten die hochtönenden Phrasen, die sie darüber in der und jener Zeitschrift gelesen hatten, als wenn es ihre eigenen Ansichten wären.

Der geheime Rath von S. . . blieb stumm bei dieser Unterhaltung und schüttelte nur zuweilen mit einem fast unmerklichen Lächeln den Kopf.

Und was sagen Sie dazu? fragte ihn die Frau von B. . . , haben Sie denn diese beiden Schriften, die mit Recht so viel Sensation gemacht haben nicht gelesen?

»Ei, was denken Sie von mir, gnädige Frau! Allerdings hab' ich sie gelesen.«

Nun, was halten Sie davon. Sind es nicht ein Paar Werke, die in unsrer neuesten Literatur Epoche machen?

»Das Letztere will ich nicht bestreiten.«

Nun, Ihr Urtheil, Herr Geheimer Rath.

»Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich es suspendire. Mir ist aber dabei eingefallen, was Moritz Arndt gesagt: »das Weib soll seyn mild, ruhig, freundlich, gehorsam, lieber scheu aus dem Leben zurück, als wild in das Leben hinein eindringend; sie soll das Bild der Sitte und Freude seyn, sie soll am stillen Heerd und in der einsältigen Gemeinschaft und Zucht ihrer Kinder den lebendigen Beweis geben, daß es in dem engsten Kreise des Lebens ein Glück gibt, das in dem weitesten nie gefunden werden kann.« — Hiervon hab' ich wenigstens in beiden Büchern nicht die mindeste Spur entdeckt. Es ist möglich, daß meine Kurzsichtigkeit daran schuld ist, denn die jungen Herren, die alles Mögliche, werden auch die darin gefunden haben, und wenn sie es nicht erwähnt haben, so liegt es wohl darin, daß sie dergleichen zu geringfügig achten und es nicht der Mühe werth halten, darüber ein Wort zu verlieren.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, im Januar 1836.

[Nekrologe.] In Nr. 283 des Planeten vor. J. ist des Todes des General-Hospital-Directors Ludwig v. Bos und des Professors S. Levezow erwähnt worden. Hier etwas Näheres über Beide. Der Hauptmann a. D. und General-Hospital-Director Ludwig v. Bos starb am 6. October 1835. Er wurde zu Duisburg am Rhein im Großherzogthum Cleve am 29. Januar 1775 geboren, und stammte von bürgerlichen Vorfahren ab. Er trat früh in Kriegsdienste und zwar bei der Artillerie, weil dieser Theil des Militärs die meiste Aussicht zu einer ehrenvollen Carrière darbot, und er immer einen lebhaften Trieb in sich fühlte, sich auszuzeichnen. Ohne eigentliche gelehrte Bildung, widmete er sich mit unermüdetem Eifer den Wissenschaften und kann also zu den Autodidakten gerechnet werden. Aber er wollte nicht bloß als Schriftsteller sich einen Namen machen, sondern auch durch praktische Anwendung seiner Theorie sich hervorthun, wobei er sich denn zuweilen getäuscht sah. Dies war der Fall mit dem verbesserten Erleuchtungswesen in Berlin, und Herr Dr. Carl Seidel hätte es in seiner kurzen Charakteristik in den hiesigen Zeitungen lieber unerwähnt lassen sollen, weil es auch daran erinnert, daß er demnächst mit einem gewissen Burget in einem Luftballon emporstieg, und darauf ein Epigramm gemacht wurde, worin es hieß:

Er stieg empor bis zu den Sternen,

Um Licht zu holen für Laternen.

Dagegen ist er ein Mitstifter zweier wohlthätigen Anstalten

für Kinder, des Friedrichstifts und des Louisenstifts, die bald nach dem Jahre 1806 — wo hier großes Elend herrschte — begründet wurden, und nach und nach zu einem immer größern Flor geblühen sind. Er hat mehrere Schriften drucken lassen, die zu erwähnen, hier nicht der Ort ist, und die demjenigen, der sich näher darüber unterrichten will, in dem gelehrten Berlin vom Jahre 1825 und in den biographischen und literarischen Nachrichten von den in Berlin lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen, 1. Heft, 1834, verzeichnet findet. Er war ein Mann von edlen Gesinnungen und wahrer Humanität, und daher war er als General-Director der Hospitäler, während des letzten Krieges, gewiß recht an seinem Plage. Er neigte sich aber zur Schwärmerei, und es war natürlich, daß er dadurch manche Blöße denjenigen gab, die Alles der strengen Prüfung der Vernunft unterwarfen. Er ist deshalb von Manchen verkannt worden. Doch ließ man seinen Verdiensten von Seiten derer, in deren Macht es steht, sie zu belohnen, Gerechtigkeit wiederfahren. Er wurde in den Adelsstand erhoben, und erhielt die Decoration des eisernen Kreuzes 2. Classe, so auch von dem Kaiser von Rußland den St. Wladimir-Orden 2. Classe. Nach dem Frieden hörte seine Wirkung als General-Director der Hospitäler auf, und er wurde 1816 bei dem Kriegsministerium für wissenschaftlich-technische Gegenstände angestellt.

Der Professor Conrad Levezow, gest. den 23. Novbr. 1835, wurde den 3. Septbr. 1770 zu Stettin geboren. Nach-

dem er seine Studien beendet, und sich hauptsächlich der Philologie gewidmet hatte, wurde er 1797 ordentlicher Lehrer am königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, von 1805 bis 1824 war er bei dieser Lehranstalt und zugleich seit 1804 Professor der Mythologie und Alterthümer bei der königl. Akademie der Künste, und 1821 wurde er adjungirter Mittheilung des königl. Antiken-Cabinet und der Kunstammer.

Er widmete sich hauptsächlich dem Studium der Archäologie und hat darüber Manches, was fleißiges Forschen und Scharfsinn verräth, geschrieben. Auch schrieb er Manches für die Bühne, aber, da ihm die dichterische Begeisterung, der göttliche Funke, fehlte, so sprachen sie bei der Darstellung das Publicum nicht an. Er ließ kalt, und die vielen Mühen und Anstrengungen, die er auf diese Arbeiten verwendete, blieben unbelohnt. Vielleicht würde er mehr Beifall eingeerntet haben, wenn er, statt sich der tragischen Muse zu widmen, der komischen — oder vielmehr der burlesken gehuldigt hätte. Dazu hatte er aber zu viel Ehrgefühl und einen zu geläuterten Geschmack.

Diese Bemerkung führt natürlich dazu, den Tod eines dritten Schriftstellers zu erwähnen, nämlich des fruchtbaren Romdichters Ludwig Angely. Er starb in der Nacht vom 15. bis zum 16. November 1835 am Schlag- und Stützfluß. Er wurde, wenn man den oben erwähnten biographischen und literarischen Nachrichten z. B. Stauben bemessen kann, den 1. Jhr. 1787 zu Leipzig geboren. Indes hat er seine erste Erziehung in Berlin in der Ecole de Charité genossen, da sein Vater zu der französischen Colonie gehörte. Er fühlte Neigung Schauspieler zu werden. Sie wurde dadurch befriedigt, daß er bei einer Schauspielergesellschaft ein Engagement fand. So ging denn auch er von der einen zu der andern, spielte hauptsächlich in komischen Rollen auf dem Theater zu Königsberg in Preußen und Danzig, und kam endlich nach Berlin zu der königl. Bühne. Als Schauspieler gehörte er zur Zahl der mittelmäßigen Männer, er verwandelte alle komischen Rollen durch seine Darstellung in Caricaturen; indes gefiel er dadurch der Gallerie, und dem Theil des Publicums, das zwar in dem Schauspielhause, aber nicht in Hinsicht der ästhetischen Bildung und eines geläuterten Geschmacks, einen höhern Platz einnimmt. Seine kleine Gestalt war nicht empfehlend; eben so wenig sein Organ und oft vernahm man ein widerliches Gurgeln oder Knirschen, wodurch er komischen Effect vorbringen wollte. Eine vieljährige Routine auf den Brettern war ihm aber nicht abzuspüren. Bescheidenheit hält in der Regel gleichen Schritt mit Verdiensten und Talenten. Je geringer diese sind, um desto anmaßender pflegt man zu seyn. Auch Angely überschätzte sich, daher gerieth er mit den Directoren der Bühne, bei welcher er ein Engagement gefunden hatte, bald in Zwiespalt. Dies war auch der Fall bei der Direction des königl. Theaters; er ging ab und etablirte einen Gasthof; aber aus Hochmuth, wollte er vor dem Publicum dies bevorzugen, indem er die Leitung dieses Geschäftes seiner Gattin übertragen zu haben, erklärte. Er, der früher dem sehr gemischten Publicum für die Lösung einer Einlasskarte in das Theater, Spaß zu machen kein Bedenken getragen hatte, wollte, als Inhaber eines Gasthofes, nicht den zuvorkommenden Wirth der

bei ihm einkommenden Gäste und Fremden machen. Jetzt — was er schon früher gethan hatte — beschäftigte er sich fast ausschließlich damit, für die Bühnen zu schreiben. Er wurde der Scribe Berlins, nur mit wenigem Talente; er begnügte sich, da es ihm an Productionskraft gebrach, mit Uebersetzungen aus dem Französischen, und suchte solche durch Einschleichen von Seitenstücken, die oft an das Obscöne streiften, lockender zu machen. Bei dem Mangel an guten Originalstücken, bei der wenigen Aufmunterung, welche dramatische Dichter in Deutschland finden (da man vielmehr geschnitten ihnen die Lust zu benehmen sucht, sich der dramatischen Muse zu widmen), fand er dabei seine Rechnung, und dies war um so leichter, als für Berlin, mit Ausnahme Raupach's, die sämtlichen Bühnendichter, wenn es ihnen geglückt war, einmal ein Stück von sich zur Darstellung zu bringen, mit ihren Versuchen, durchgefallen waren. Der einzige dramatische Dichter, der ungleich mehr Talente besaß, als Angely, Julius v. Ros, war gestorben. Die Intendantur des königl. Theaters geht überdies — wozu sie auch große Ursache hat — sehr behutsam mit der Annahme von neuen Stücken um, seit dem mit so vieler Bitterkeit geführten Streit mit dem Herrn Mansfeldt (herzogl. Braunschweig'scher Oberleutnant a. D.) und Herrn Töpfer.

Angely wurde nun Mitglied der Privattheatergesellschaft: Urania, und übernahm dabei die Functionen eines Regisseurs. Aber auch hier brachte er durch seine Annahmen bald Zwiespalt hervor, und man nahm ihm, nach den Statuten der Gesellschaft, bei der neuen Wahl der Aemter in dieser Gesellschaft, seine Stelle, und übertrug sie einem andern Mitgliede. Die Mehrzahl der Mitglieder sehnte sich nach einer bessern Unterhaltung, als nach der der Angely'schen Uebersetzungen, von der man sich schon längst überfättigt hatte.

Unter dem neuen Regisseur hat die Gesellschaft, was die Wahl der Stücke betrifft, sehr gewonnen, wie das Repertoire beweiset.

Auf Veranlassung der Verehrer Angely's in der Gesellschaft Urania wurde indes, nach seinem Tode, eine Todtenfeier veranstaltet.

F ü l l s t e i n e .

Ein Blättchen in der Hand, frug Papp: was reimt auf Leier?
Dies, sprach ich, nahm das Blatt — und warf es in das Feuer.

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt;
Ei! ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch einen gibt.

(Zwei Schauspieler an einen Autor, der sie nach der Vorstellung seines Stücks mit Punsch tractirte.)

D. — Mehr Feuer als Dein Kiel hat dieser Punsch, den Du uns gibst!

D, hältst Du ihn allein gezecht, als Du Dein Schauspiel schreibst!

B. — Dein Punsch ist glatt und Deine bitterfüßen Verse rau,
Und hien sie nicht gleich dem Punsch, sind sie doch, gleich ihm, lau.